Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 14

Artikel: Künstlerische Konfirmationsscheine

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636837

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Konfirmationsichein: "Christus als Kreuzträger", nach holzschnitt von hans holbein. Schrift von Albert Ruegg, Zürich, Lithographie.

Rünftlerische Ronfirmationsscheine.

Für die meisten Menschen protestantischer Konfession bildet die Konfirmation ein Erlebnis eindruckvoller Art; denn sie ist für die jungen Leute die seierliche Bestätigung des langgehegten Wunsches, erwachsen zu sein und ernst genommen zu werden, eigene Berantwortung und eigenen Willen haben zu dürsen. Sie erscheint den meisten als das geöffnete Burgtor, aus dem der Ritter ohne Furcht und Tadel hinausreitet in die frühlingsgrüne Welt, um Gelegenheit zu Abenteuern und Taten zu suchen.

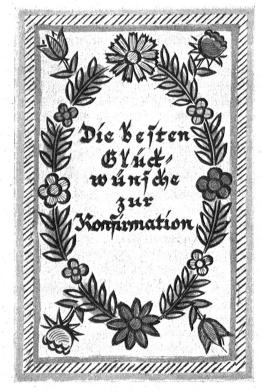
Sicherlich bleibt dieses Erlebnis in den allermeisten Fällen eine poetische Episode ohne nachhaltige und entscheidende Wirkung für das spätere Leben. Denn mächtig stürmen nun auf den Jüngling und die Jungfrau die Eindrücke des Lebens herein. Zunächst die des beruflichen Alltags, die mit ihren strengen Anforderungen an Rörper, Intellett und Charafter wenig Aehnlichkeit haben mit den Vorstellungen von Freiheit und Jugend, mit denen die Schulentwachsenen das Lebenstor durchschritten haben. Die Lehrzeit nimmt im Gegenteil die jungen Menschen noch strenger in die Pflichtzange, als die Schule es getan. Bleibt noch das Bereins- und Jungburschenleben, um sich schadlos zu halten. Nur ein ganz kurzes Weilchen hält der treue Unterweiser seine jungen Freunde nach der Konfirmation noch zusammen. Dann entgleiten sie ihm, dann vergessen sie ihn und seine guten Lehren; das Leben mit seinen Lodungen und Ber-suchungen ist mächtiger als er. Ihm, der sie bewegten Serzens hat ziehen lassen, bleibt vielfach bloß die Erinnerung an leuchtende Augen und helle Gesichter, aus denen er einst die Bestätigung gelesen, daß die Saaten, die er gestreut, Frucht tragen werden; aber sehr oft auch die Erinnerung an irrlichternde Augen, an unschöne Besenszüge in jungen Gesichtern, die ihn mutlos werden ließen.

Gewiß, nicht alle guten Worte des Unterweisers waren in den Wind gesprochen. Auf dem tiefsten Seelengrunde gruben sie eine Spur. Sie stehen eingegraben auf der gleichen Tafel des Gewissens, da schon die Eletern und Boreltern und die ganze Menschenzemeinschaft ihre Erkenntnis von Gut und Böse hineingeschrieben haben. Und mit diesen alten und uralten Runen wirken sie aus der Tiefe herauf ins moralische Bewußtsein des jungen Menschen. Gewiß nicht immer start genug, um die Stimmen der Bersuchung zu übertönen, aber vielleicht doch start genug, um im entscheidenden Momente den Fuß zusrüczuweisen vom Fehlsprung, hinunter in den Abrund.

Der Ronfirmationsschein, den die meisten Pfarrer ihren Unterweisungskindern zum Abschied mit auf den Weg geben, will das sichtsbare Zeichen dieses geistigen Berbundenseinsdes protestantischen Menschen mit dem Unterweiser seiner Jugend sein. Wohl der Familie, in der ehrfürchtige Gesinnung den elterlichen und vielleicht großelterlichen Konfirmationssprüchen pietätvoll ein Plätzchen in der Familientruhe oder an der Wand der Wohnstube eingeräumt hat!

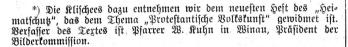
Die neuzeitlichen Bestrebungen, der Kunst auch in der protestantischen Kirche wieder Seismatrecht zu geben, ist auch den Konstirmationsssprüchen zugute gekommen. Die seit bald 20 Jahren bestehende Kommission für Berbreistung guter religiöser Bilder hat durch ihre Bemühungen der protestantischen Kirche besreits eine ganze Anzahl hervorragend guter Konstirmationsscheine verschafft. Der von E. Burnand (1911) hat guch einen durchschlass

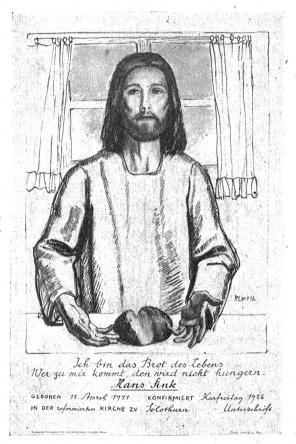
Burnand (1911) hat auch einen durchschlasgenden Erfolg gehabt; er ist in über 183,000 Exemplaren verbreitet. Mit andern Entwürfen ist die Kommission wesniger glücklich gewesen.



Konfirmationskarte (folzschnitt) von E. Jordi, Belp.

Unsere Abbildungen*) betreffen neuerc Blätter: Auf 1925 erschien ber schöne, leider im Format etwas zu groß geratene "Rreuzträger", nach dem Holzschnitt von Sans Holbein komponiert und von Albert Rüegg in Zürich mit ansprechender Schrift versehen. Das Thema dieses Blattes, so fünstlerisch wertvoll die Ausführung auch geraten ist, erscheint für den Zweck eines Konfirmationsspruches als ju ernst und zu niederdrückend. Wir begreifen es, daß dieser Schein nicht gerade freudige Aufnahme gefunden hat. Es ist sicher feine leichte Aufgabe, ein Thema zu finden, das dem Ernst des Anlasses und den freudigen Erwartungen der Jugend gerecht wird. Der diesjährige dürfte diesen Anforderungen etwas besser entsprechen, wiewohl auch er nicht auf den ersten Blid zum Auge und zum Gemüte spricht. Die Chriftusgestalt ist verinnerlicht und vertieft erfaßt, und die Geste spricht ergreifend schlicht und überzeugend: Ich bin das Brot des Lebens. Aber das Fehlen jedes dekorativen Beiwerkes und jeder Umrahmung befremdet und hinterläßt den Eindruck protestantisch betonter Innerlichkeit, die dem Auge bewußt nicht gerecht werden will. Und doch ist es ein Ratholik, der Tessiner Maler Francesco Chiefa, der den Entwurf zu diesem Blatte geliefert hat. Jedenfalls wird dieser Konfir= mationsschein an Eindrud gewinnen, wenn er gerahmt und unter Glas gesetzt sein wird.





Konfirmationsschein von P. Chiesa, Lugano. Offsetdruck in 8 Sarben.



Entwurf des Konfirmationsicheins für 1927 von Robert, Schär, Steffisburg. Sarbiger holzschnitt.

Nur deforativ gedacht und nur spärlich mit einigen sinnbildlichen Hinweisen auf den Anlah versehen, ist der Entwurf für 1927 von Robert Schär, Steffisburg. Die Farben dürsten hier für den künstlerischen Eindrud ausschlaggegebend sein. Der Entwurf entspricht in seiner künstlerischen Art dem Konfirmationsschein, den seinerzeit Eugen Jordi, Belp, gezeichnet hat. Ein schönes Schriftbild ist hier mit einem schlichten, schönfarbigen Blumenkränzchen umrahmt; darum ist noch ein Quadrat von zwei schwarzen und einer gelben Linie gezogen. Jordi ahmte glücklich alte Bolkstunst nach; aber leider entbehrt heute unser Bolk sast auf der ganzen Linie ienes für frühere Jahrhunderte noch geletenden guten Geschmackes und Kunstsinnes, und auch dieses schlichte, aber schöne Blatt hat nicht die verdiente Würdisgung gefunden.

Wie schlimm es mit dem Runstgeschmad des großen Bublikums noch bestellt ist, beweisen die naturalistisch seichten Glüdwunschkarten zur Konfirmation mit den geschniegelten und gebügelten Jünglingen und den blau und rosa überhauchten Jungfräuleins. Und solche Karten werden alljähr= lich zu Tausenden fabriziert und gekauft und verschickt und rührselig gesammelt und ins Erinnerungsalbum gestedt. Die Rommission für Berbreitung guter religiöser Bilder hat auch hier fördernd eingegriffen, und bereits kann man neben die= sem Schund auch gute Glüdwunschkarten finden, leider noch nicht in allen Läden. Ernst Rreidolf, der Schöpfer so vieler vortrefflicher Bilder tiefreligiösen Gehaltes, hat eine Ronfirmations-Gludwunschkarte mit Blumen und einer Mädchengestalt gezeichnet, die geeignet sein dürfte, schlechte Ware vom Kartenmarkt zu verdrängen und den Geschmad unseres Bolkes zu veredeln. Ferner bringt die kirchliche Bilderkommission farbige Karten nach S. Asper (Zwingli), Dürer (Abendmahl), Holbein, von E. Jordi (s. Abb. S. 212), E. Reller, G. Lüscher, Martha Riggenbach, E. G. Rüegg, R. Schär und A. Tièche zur Herausgabe, und weitere Karten sind in Borbereitung.

Die Bestrebungen der protestantischen Kirche, die Kunst zur Berinnerlichung und Bertiefung des religiösen Bolkslebens herbeizuziehen, sind überaus begrüßenswert. Auf der ganzen Linie sehen wir die guten Kräfte am Werke: beim Rirchenbau, bei der Friedhoffunst und in der Graphit für Gedenktage: Taufe, Konfirmation, Trauung oder Todestag. Das große Bublikum muß aber diesen Bestrebungen mit Bertrauen und Aufmerksamkeit entgegenkommen, wenn sie das gewünschte Ziel: Wedung und Förderung des Sinnes für gute Kunst in unserem Bolke erreichen sollen. Unseren Lesern seien die Kunstblätter und Karten der kirchlichen Vilderkommission zur Beachtung und Weiterempsehlung warm ans Herz gelegt.

Auch ein Weg nach Emmaus.

Eine Oftererzählung von 3. G. Birnstiel.

Der alte Beter M. hatte nach geduldig getragenem Leiden das Zeitliche gesegnet. Die endgültige Berteilung des Nachlasses war aber nach der Beerdigung noch auf Monate hinausgeschoben worden, weil der einzige Sohn Konrad grad in der Zeit, da es im Sterbekämmerlein des Baters still geworden, auf Reisen war und nach seiner Gewohnheit nichts von sich hatte hören lassen. Konrads beide Schwestern — nämlich die, die mit rührender Treue den frebskranken Bater verpslegt hatte und jetzt allein im Sterbehause wohnte, und die andere, die mit ihrem Manne in einiger Entsernung, aber im gleichen Dorfe weilte — taten überhaupt nicht eilig in der Sache, im Gegensatz wielen Erben, die, wo es ans Teilen geht, ein möglichst rasches Tempo lieben. Es lag, wie sich die Leute in die Ohren raunten, ein störendes Etwas zwischen ihnen, und sie verkehrten nicht mehr als eben nötig.

Nun war, hart vor Karfreitag, der Bruder in der alten Heimat angekommen, und seine Anwesenheit wurde den nach Berstand und Gemüt sehr ungleichen Geschwistern zum heilsamen Zwang, zu gemeinsamen Borkehrungen und Beratungen unterm Dach des Baterhauses sich täglich zusammen zu finden.

Anfänglich schien es, als gälte es da, rein praktische Dinge, ohne Beiziehung des Gemütes, zu ersedigen. Der Bruder war sich's so gewöhnt. Er gehörte zu den Geschäftlichen, die Gefühlsäußerungen für Luxus halten und nach Kräften unterdrücken. Ueberdies war er ja auch dem Haus und den Schwestern fast ein wenig fremd geworden. Diese aber nahmen sich bei dem Berteilungsgeschäfte erst recht zusammen, da keine in den Augen der anderen und in denen des Bruders schwach erscheinen wollte.

So mieden sie halt die Herztöne und das ausdrückliche Reden vom heimgegangenen Bater. O unheilige Einfalt! Als ob nicht dafür er selber mit umso größerem Ernst das Wort ergreisen und zu den Herzen reden könnte. Ia-wohl — er tat es!

Was ging da nicht alles durch die sichtenden und ordnenden Sande der Geschwister: Jest ein Stud Gewand, das der Berblichene in guten Jahren getragen hatte und das vom unermüdlichen Schaffen eines Mannes erzählte, der nach der Gattin frühem Tod ein gefährdetes Familien= schiff allein über Wasser gehalten hatte. Jeht ein Werts zeug, das er im Schweiß des Angesichts in Garten und Weld gebraucht. Dann ein Buch, über dem er jeweils am Sonntag in Andacht gesessen. Run seine tostbare Uhr, ein Erbstüd vom Großvater ber, und das einzige Schmudzeug, das mit mattem Goldglang vom Sonnenschein verrauschter Sonn- und Festtage zu plaudern wußte. Endlich der Menge hier nicht aufzuzählender Sachen - ein paar Reliquien vom langen Rrankenlager, gleichsam die Rägel vom Rreug, das er seinem Erlöser unter furchtbaren Qualen unheilbaren Rrankseins, das einemal mit Geduld, ein andermal in schwerer Glaubensnot nachgetragen.

Und nicht diese Dinge allein, auch die Hobelbank im Erdgeschoß, der Stuhl am Ofen, der Schrank in der Stube, der Tisch mit seinem leergewordenen Blatz, die Bilder an den Wänden, die Blumen auf dem Gestelle, sie alle, alle

stammelten "Bater", und einige waren gesprächig zum Ueberssprudeln und spannen aus Erinnerung heraus Geschichten, große und kleine, lustige zum Lachen und traurige zum Weinen. Und sie alle woben zusammen das Bild eines Mannes, der trotz gewisser scharfer Eden und Kanten im Charakter, doch eine fast mütterliche Zartheit des Gemüts besessen und nicht selten auch in aller Stille den Weg zu kreuztragenden Brüdern und Schwestern unter die Füße genommen hatte.

So redeten also die scheinbar toten Dinge. Ohne blödes oder sentimentales Geschwäh zu treiben, redeten sie mit des verstorbenen Baters Stimme und Gedanken. Was Sohn und Töchter dabei fühlten, sagte zwar keins dem anderen, doch kam ein freundlicherer Ton in ihr Tun und Reden. Sie nahmen Rücksicht aufeinander und traten beim Gang durch Stube und Kammern leiser auf, als könnten sie jesmand in seiner Ruhe stören.

Eine Stunde vor dem gemeinsamen Mittagsmahle sak der Sohn an einem kleinen Bültchen, darinnen gut verswahrt, zum Teil verschnürt und wohl geordnet, schriftliche Akten lagen. Unter anderem ein armselig mageres Bünsdelchen Briefe, einst aus der Fremde geschrieben von dem, der jeht in den Papieren kramte und nun sehr unliedsam daran erinnert wurde, wie verschlossen und arm an schenskener Liebe er doch gegenüber seinem Bater jahrelang gewesen. Endlich in einer Schublade obenan ein verschlosschlossener Brief mit der Aufschrift: "An meine Kinder."

Was doch die Handschrift eines lieben Toten tut! Sie sehen heißt soviel wie den Berstorbenen sehen. Es heißt seine Stimme hören und fühlbar seine Nähe spüren. Schriftzüge reden von Herzenszügen. Aus Buchstaben und Zeilen, von lieber Hand dereinst geschrieben, steigt die Persönlicksfeit herauf, und die sagt mit herzandringender Stimme: "Zählst du mich noch zu den Toten?"

Der Sohn hörte diese Stimme. Sie rief ihn an, aus den fraftvollen Strichen und Punkten, die ihm so oft in der Fremde den Vater hatten nahe bringen wollen, und die er doch nie so gut verstanden hatte, wie eben heute. Das alles ging ihm ans Gemüt und erinnerte ihn an eine unbeglichene, große Schuld gegenüber dem lieben Toten. Ein stilles Leid warf ihn innerlich um, ihn, den hartgewordenen Mann, der über alle Weichheit des Gemüts sich ershaben glaubte. Rasch tilgte er zwar die Spuren seiner Rührung. Diese selber aber tilgte er nicht. Sie lief mit ihm durch die Stube, sie setzte sich mit ihm an den Tisch, an dem nun die drei Geschwister fast schweigend ihre Mahlzeit nahmen.

Wie sie denn so saken, und auch nach der Stillung ihres Hungers nicht aufzustehen wagten, weil es war, als ob eine geheime Macht ihre Glieder banne und die Gesdanken in einem Brennpunkt sammle, da breitete der Sohn den Brief des Baters aus und begann ihn vorzulesen. Was er enthielt? Anleitung zur Lösung häuslicher Fragen, sektes Wünschen, dringliches Mahnen zu Geduld und Gottsvertrauen. Das und noch anderes stand im Briefe. Alles schlicht und recht, ohne irgendeine Flossel oder schwen Redeswendung, die auf Rührung zielte. Der Brief war ganz der Bater. Natürlich, einfach, bieder.

Während Konrad noch las, stahl sich ein Sonnenstrahl durchs Stubenfenster, ruhte verklärend auf einem lieben Geslicht zwischen Glas und Rahmen und gab dem, der im Bilde war, die Bollmacht, als Geist herabzusteigen und das Iesuswort in den Mund zu nehmen: "Es will Abend werden, doch ich bleibe bei euch alse Tage!"

Ob die Seinen es verstanden haben? Der Sohn räussperte sich mächtig, als müßte er sich was vom Salse schaffen und sagte mit halberstickter Stimme: "Ja, ja — wir hatten einen guten Bater!" Die Schwestern schwiegen. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Wer weiß — vielleicht hörten sie